

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 41.

Posen, den 19. Februar 1929.

3. Jahrg.

Copyright 1928 by L. Staackmann Verlag. — Dr. Präger Pressedienst
Leipzig-Wien.

Zwei Salzenbrod.

Roman von Karl Hans Strobl.

(30. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit Genugtuung sah Bach, daß Nina ihre Hand in die ihres Mannes legte wie zu einem Gelöbniß.

Wenn es aber jemand gab, dessen Herz von noch größerer Genugtuung geschwellt war, so war dies der Kerkermeister Donner. Auf wen anders ging diese ganze Veranstaltung zurück, als auf ihn? Eine Veranstaltung, die das Verlöbungsfest der Gatten gewissermaßen unter den Augen der Obrigkeit stattfinden ließ und ihm dadurch noch größeres Gewicht gab, daß sie das Gericht zum Zeugen nahm. Wer hatte Nina verständig, daß sie heute Justus abholen und im Triumph heimführen möge? Wer hatte sie mit einem Blumenstrauß empfangen und ihr dadurch bekundet, daß auch seinerseits alles vergeben und vergessen sein sollte, als Donner? Aber sie sollten nicht sogleich die Fronfeste verlassen dürfen, sondern die Glückwünsche aller ihrer Freunde mitnehmen. Frau Kathi hatte wieder eine Tausche vorbereitet mit Kaffee und Gugelhupf, in dem sogar zwei Eier mehr waren als gewöhnlich. Frau Kathi war ja unendlich neugierig, den Mann näher kennenzulernen, den Helden dieser Wochen, den sie bisher nur aus der Ferne hatte im Kerkerhof umherwandeln sehen.

Donner war so der Betrachtung dieses glücklichen Ausganges und seines Anteils an ihm hingegeben, daß er immer noch das leise Klopfen überhörte, das sich schon einigemal an der Tür geregt hatte. Nun öffnete sie sich zu einem schmalen Spalt, einer der Gefängnisdiener steckte den Kopf herein und gab Donner einen Wink, herauszukommen.

„Na, ich will euch nun nicht länger aufhalten,“ sagte Bach vergnügt, indem er an seinem Schreibtisch Platz nahm und einige Zellen auf den Schlufbogen des Aktenbündels warf. „du brauchst nur noch das Protokoll zu unterschreiben, und dann kannst du gehen.“

In dem Augenblick, da Justus die Feder ergriff, trat der Kerkermeister wieder ein und blieb neben der Tür stehen.

„Na, was haben Sie denn, Donner?“ fragte Bach, als das Räuspern des Mannes zu einem bedrohlichen Ersticken anfall zu werden schien.

Donner sah wirklich so aus, als habe man ihn draußen am Hals gewürgt, er schnappte nach Luft, aus dem freisroten Gesicht quollen die Augen mit einem Ausdruck hilfloser Verstörung weit hervor. Der Schlüsselbund in seiner Hand vollführte ein miktöniges Geklirr.

„Es ist einer draußen . . .“ sagte er endlich atemlos, als Bach schon ungeduldig zu werden begann, „einer mit einem hölzernen Bein.“

„Er soll warten!“ entschied der Untersuchungsrichter.

„Er sagt, er kann nicht warten,“ leuchtete Donner, „er sagt, er ist der Justus Salzenbrod.“

Die Feder, mit der Justus eben seinen Namenszug vollendete, spiegte sich mit einem plötzlichen Ruck in das Papier und spritzte eine Reihe von Flecken darüber hin.

„Ja, zum Teufel, was soll denn das wieder heißen?“ sagte Simon Bach wütend.

Aber Donner war außerstande, die Spannung länger zu ertragen. Ohne einen Befehl abzuwarten, öffnete er die Tür und ließ einen Menschen ein, der mit klapperndem Stelzfuß in das Zimmer marschierte und sich mitten darin aufpflanzte.

„Tag, die Herrschaften miteinander!“ sagte er. „Ja, jetzt ist der richtige Justus Salzenbrod wieder da. Um ein Stückel weniger als damals, wie er vom Haus fortgegangen ist, aber was da ist, das ist wenigstens echt. Jawohl, meine Herrschaften.“

Seine Augen schwammen in einer glitzernden Feuchtigkeit, und Bach, der dem ungerufenen Gast am nächsten stand, schien es, als ginge ein Hauch von scharfen Getränken aus seinem Mund aus; die Nase des Untersuchungsrichters hatte sich nicht geirrt, Justus hatte seinem sinkenden Mut durch etliche Viertelschen Wein und Gläschen Schnaps wieder auf die Beine helfen müssen.

Er hatte seinen Weg tapfer und zornmütig angetreten, aber je näher er der Heimat gekommen war, desto mehr war der Schwung aus seiner Seele geschwunden, den ihm Bessert mitgegeben hatte. Zuletzt, unmittelbar am Ziel, war er fast daran gewesen, umzukehren und wieder in seine Verborgenheit unterzutauchen. Da hatte er aber seinen Entschluß neu belebt, indem er zum bewährten Mittel griff, mit dem er auch sonst Anfälle seiner Verzagttheit überwand und die ganze Welt in ein fröhlicheres Licht stellte. Der Wein hatte ihm frische Kräfte eingegossen und das Bewußtsein seines Rechts gestärkt. Und nun stand er da und war gar nicht im Zweifel, daß er als Sieger aus dieser Verwicklung hervorgehen werde, und er brauchte ja bloß Nina und diesen Mann anzusehen, der ihm sein Leben gestohlen hatte, um seiner Sache gewiß zu sein.

„Was wollen Sie denn eigentlich hier?“ fragte Bach mit einem letzten Aufgebot von amtlicher Entsagung über das Chaos, das in die wohlgeordnete Angelegenheit plötzlich hereingebrochen war.

Aber nun hielt Justus fest und war nicht mehr abzuschütteln. „Was ich will? Alles will ich zurück, was mir gehört, mein Haus, mein Weib, mein Kind! Das gibt es doch gar nicht, daß man sein ganzes Leben im Kartenspiel verlieren darf. Und wenn man mit einer Frau einmal verheiratet ist, so bleibt man ihr Mann, auch wenn sie einem den Fuß abgeschnitten haben. Es sind doch seitdem keine anderen Gesetze gemacht worden. Ja, schau mich nur an, Simon, vielleicht erkennst selber, daß ich der richtige Justus bin, wir sind doch lang genug Freunde gewesen. Und wenn du mir nicht glaubst, so brauchst du bloß die da zu fragen oder den.“

Wohl noch nie seit Bestand der Fronfeste hatten diese Räume einen Untersuchungsrichter in größerer Bestürzung gesehen als Simon Bach. Welch ein niederträchtiges Gaukelspiel war diese Ähnlichkeit zwischen den beiden Männern, die Natur hatte sich da einen uner-

hörten Spaß gemacht, man war offenbar auf ein tüchtiges Wunder hereingefallen. Die beiden Salkenbrod gleichen einander wie Zwillingbrüder, das war selbst bei dem verwahrlosten Zustand des einen zu erkennen, aber nun, da sie Bach nebeneinander sah, fand sein Blick auch die kleinen, kaum merklichen Verschiedenheiten zwischen ihnen heraus, und alles, alles zeigte ihm immer deutlicher, welcher von ihnen mit Recht den strittigen Namen in Anspruch nahm.

Wenn er jedoch noch irgendwie im Zweifel gewesen wäre, so hätte ihm die Haltung der Frau und des Menschen, der bisher für Justus gegolten hatte, die letzte Gewißheit geben müssen. Mit einemmal wandelte sich Simon Bachs Verlegenheit in eine wilde Wut. Er war nicht wenig stolz darauf gewesen, wie scharfsinnig und geschickt er die Untersuchung geleitet hatte. Um so enttäuschter mußte er jetzt sein, da an den Tag kam, daß die Justiz zum Narren gehalten worden war. Man hatte ihn hinters Licht geführt und nun, da ihm die Binde von den Augen gefallen war, fuhr er grimmiger, als vielleicht nötig war, auf den Missetäter los: „Was sagen Sie dazu?“

Der Mann hatte den Kopf gesenkt und erwiderte nichts.

„Sie geben also zu, daß Sie nicht Justus Salkenbrod sind?“ schrie Bach.

Es war, als wolle der Angedonnerte etwas sagen, aber er schien jede Verteidigung für unnütz und überflüssig zu halten.

„Wie heißen Sie also in Wirklichkeit?“ brüllte der gereizte Untersuchungsrichter, in dem die ganze sittliche Weltordnung beleidigt worden zu sein schien.

„Andreas Gießkan!“ antwortete der Mann leise.

„Also doch! Wollen Sie uns gefälligst einige Aufklärungen geben?“

„Ja, nun ist doch alles zu Ende,“ erwiderte der Mann, der bisher Justus Salkenbrod gewesen war, „es hat keinen Sinn mehr, mich zu wehren. Das ist die Stunde, die ich seit langem gefürchtet habe.“

Es war etwas in dem Wesen des Menschen, eine so tiefe, trostlose Zerkürschung, daß Bach trotz seines Widerstrebens sich unwillkürlich ein wenig besänftigt fühlte. „Es ist also wahr,“ fragte er etwas gelassener, „daß Sie dem richtigen Justus Salkenbrod seine Stellung im Leben zusagen im Spiel abgewonnen haben?“

Justus mit dem Holzbein war mit dem bisherigen Verlauf der Begebenheit mehr als zufrieden gewesen. Ach, wie rosig nahm sich das alles in der Nachwirkung des Weines aus, wie spielend ließ sich alles wieder einrenken! So leicht war es also, wieder dort anzufangen, wo man aufgehört hatte. Justus war entzückt von der Geltung, zu der er sich mit einemmal gelangt sah, nach dieser Hölle von Erniedrigungen, die er hatte durchmachen müssen, auf einmal so hoch gehoben, daß ihn vor Stolz beinahe schwindelte.

„Wir haben miteinander gespielt,“ sagte er mit vergnügtem Gesicht, um den anderen noch tiefer hinabzutauchen, „und er hat mir alles abgewonnen. Zuletzt hab' ich gesagt: „Jetzt hab' ich nichts mehr als meinen Namen. Spielen wir um den!“ Der Andreas hat das zuerst nicht tun wollen. Er hat es für einen Spaß gehalten. Dann haben wir aber doch gespielt, und ich hab' verloren. „Es gilt nicht!“ hat der Andreas gesagt. Wir haben noch ein zweites Mal gespielt und dann noch ein drittes Mal. „Jetzt gilt's!“ hat der Andreas gesagt, „wenn einer seinen Namen dreimal aufs Spiel setzt, so ist er nicht wert, daß er ihn behält.“

Wenn Justus aber geglaubt hatte, daß er mit seiner Geschichte besonderen Beifall ernten werde, so sollte er sich getäuscht haben. Sein selbstgefälliges Behagen erhielt einen Stoß, als ihn Bach ansah: „Daß du ein leichtsinniger Mensch bist, das hab' ich schon immer gewußt, aber daß es einmal so weit mit dir kommen würde, das hätte ich nicht für möglich gehalten.“

Justus klappte zusammen, das war ja gerade so, als ob er der Verbrecher wäre und nicht der andere; hoho, dieser Herr Bach hatte sein Freund zu sein und nicht sein Richter.

Der Untersuchungsrichter hatte sich indessen wieder an den anderen gewendet. „Ist das richtig so?“ und als Andreas Gießkan bejahend nickte, fuhr er fort: „Sie wissen natürlich, daß das ungültig und ungesetzlich ist, und daß eine Spielschuld nicht eingetrieben werden kann, am wenigsten eine solche. Was hat Sie bewogen, diesen Betrug zu versuchen?“

„Es sind ja ein paar Jahre darüber hingegangen,“ sagte der Mann, „und ich hab' kaum mehr daran gedacht. Aber dann bin ich einmal in die Gegend gekommen, wo der Justus daheim ist, und damals bin ich gerade ganz auf dem Hund gewesen. Da ist mir plötzlich eingefallen, daß ich es ja eigentlich probieren könnte, ob sie mich wirklich für den Justus halten werden, auch die nächsten Bekannten, so wie ich von unseren Freunden oft mit ihm verwechselt worden bin, wenn wir zum Spaß die Kleider getauscht haben. Ja, ein Spaß hat es auch jetzt sein sollen, bei dem ich mir's ein paar Tage lang gut gehen lassen kann und dem ich ausweichen kann, wenn es schief geht. Denn ich hab' ja selbst nicht gedacht, daß es mir gelingen wird, das ganze Dorf so rasch zu täuschen. Aber es ist mir merkwürdig mit diesem Spaß ergangen. Kaum hab' ich die Maste vorgenommen, so war sie mir wie angewachsen, und ich hab' sie nicht mehr heruntergekriegt. Ich hab' gesehen, was da für einen tüchtigen Menschen in Haus und Hof alles zu schaffen ist, und jetzt ist mir sehr zustatten gekommen, daß ich in Bayern auch eine Zeitlang als Knecht beim Bauern gearbeitet hab'. Und es hat mir Freude gemacht, wenn sich die Leute darüber gewundert haben, was aus dem Justus geworden ist. In diesem Leben, in dem ich einen anderen hab' vertreten müssen, hab' ich immer mehr Geschmack gefunden, so daß ich's nicht mehr hab' hergeben wollen. Das war einmal ein Spiel, bei dem es um was anderes gegangen ist, als um Geld oder um die Zechen. Und gerade weil es so schwer und aufregend war, hab' ich's um so weniger lassen wollen.“

Bach hatte sich von dem Sprecher abgewendet und stand mit auf den Rücken gelegten Händen am Fenster. Es war, als wolle er aus irgendeinem Grund vermeiden, daß die Anwesenden sein Gesicht sähen. „Das kann ich mir denken,“ sagte er über die Schulter zurück, „daß das für Sie keine kleine Aufgabe war. Ich kann es eigentlich gar nicht begreifen, wie Sie es möglich gemacht haben, alle Menschen so zu täuschen. Ich muß sagen, daß ich selbst überzeugt gewesen bin, in Ihnen meinen Jugendfreund Justus vor mir zu haben, und mir ist niemals der Verdacht gekommen, daß Sie sich in meiner Vergangenheit nicht zurechtfinden könnten. Ich habe mit Ihnen darüber sprechen können, als wären Sie wirklich überall dabeigewesen. Und so muß es wohl lange Zeit jedem Menschen im Dorf mit Ihnen ergangen sein. Es ist erstaunlich! Sie haben sich doch tausend Namen merken und tausend Dinge wissen müssen. Wie haben Sie das nur gemacht? Sie haben sich wohl von dem wirklichen Justus vorher alles genau erzählen lassen?“

Wenn sich Bach jetzt umgewandt hätte, so hätte er sehen können, welch ein bitteres Lächeln den Mund des Mannes umzitterte. „Ja, mein Gedächtnis hat mich selten im Stich gelassen,“ sagte er, „schon wie ich noch Kellner war, haben mich alle Leute deshalb bewundert. Und dann bin ich einige Zeit Diener bei einem Gedächtniskünstler gewesen und hab' ihm einiges abgelernt, so daß ich später selbst hab' Vorstellungen geben können, bis der Krieg gekommen ist. Und dem Justus hab' ich alles abgefragt, was ich gebraucht hab'. Wir haben ja Zeit genug dazu gehabt, erst in der Gefangenschaft und dann später, wie wir in Rom wieder beisammen waren.“

(Fortsetzung folgt.)

Leidenschaft.

Skizze von Ruth Romberg.

Der Forstgehilfe Joseph Jagusch leitete, die Arme über der Brust gekreuzt, an einem Pfeiler abseits der Tanzenden. In seinen fest zusammengepreßten Lippen und der Falte zwischen den Brauen brüllte sich eine schwere Verbissenheit aus. Die scharfen Zärgen verfolgten mit gespannter Aufmerksamkeit ein einziges Paar. Es war fast, als belauerte er ein Wild.

Des Paares, das schmückte unter dem ländlichen Publikum des Gasthauses von S., waren Wendler, der zweite Förster aus dem benachbarten, gräflichen Revier, und Lisa, die Jungfer vom Schloß.

Die beiden tanzten schon fast den ganzen Abend zusammen.

Er haßte diesen Menschen, diesen geschneiegelten Laffen; der es so meisterlich verstand, den Frauen den Kopf zu verdrehen. Es war gar nicht mitanzusehen, wie der Kerl verliebt auf Lisas blonden Kopf herunterschmunzelte. Ihm, dem Joseph, gehörte die Lisa! — Damals, an dem Sonntagabend im September auf der Bank am Parkteich, da hatte sie es ihm gesagt, daß sie ihn gern hatte und auf ihn warten wollte, bis sie heiraten könnten. Und dann war dieser Schuft in die Gegend gekommen und hatte angefangen, mit ihr zu schwärzeln. Und von da an war das Mädel wie umgewandelt. — Auch heute wieder! — Er mochte gar nicht hinsehen — und konnte doch nicht anders, — seine Augen muhten immer wieder nach ihr suchen in dem Gewimmel, — das war ja reinweg zum Verrücktwerden, wie sie sich jetzt an ihn anschmiegte. Und der Kerl hielt sie an sich gedrückt, als wäre sie schon seine Braut!

Mit harten, trohigen Schritten ging er in den Nebenraum und drängte sich durch eine Reihe junger Burschen an den Schantisch heran. Er goß gierig einen Korn herunter, — es war nicht der erste heut Abend, — und schob das leere Glas gleich noch einmal hin. — Nur betäuben, die Mut herunterspülen! —

„Nanu, Herr Jagusch, so böse?“ — Des Schmiedemeisters dralle Anna blühte ihn mit ihren runden Äpfeläugen herausfordernd an. „Sie sehen ja aus, als hätten Sie Spinnen verschluckt, was hat's denn gegeben?“

„Neger!“ knurrte er und drehte ihr den Rücken.

„Ne fixe Marzell,“ dachte er bei sich, „die wartet nur darauf, daß du sie um die Taille nimmst und zum Tanze führst.“ — Aber ihm stand nicht der Sinn danach.

Er wandte sich vom Schantisch zurück und starrte, im Tür Rahmen stehende, nach dem Saal hin.

Die ländliche Musik, auf dem Podium der kleinen Theaterbühne, vor der, noch von einer vorhergegangenen Vorstellung stehengebliebenen, stolzen Alpentulisse etabliert, fiedelte und blies mit lobenswerthem Eifer ihre unreinen Harmonien in die von Rauchschwaden und Staub erfüllte Luft hinein. Besonders temperamentvolle Tänzer bekräftigten die Bässe durch ein festes Aufstampfen mit dem Haden. Es war ein Mordsradan. Die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht.

Die schwarzäugige Anna tanzte mit dem kleinen Gärtnerlehrling vorbei und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

Und jetzt — wahrhaftig — da kamen ja wieder die beiden! Sie tanzten also noch immer zusammen! — Wie dem Kerl der grüne Försterrod stand! — Man durfte sich schon nicht wundern, wenn die Weiber ihm nachliefen! — Jetzt stüßte er eindringlich auf das Mädchen ein, und sie nickte dazu.

Jaguschs Häufte ballten sich. In seinen Augen glomm ein wildes Feuer auf.

Was wollte der Kerl von ihr? —

Am besten war's, er ging jetzt zur Musik und bestellte eine Pause. Und dann wollte er sich mal die Lisa langen. Den ganzen Abend durfte sie doch nicht diesem Schürzenhelden ausgeliefert sein.

Aber erst noch 'nen Grog zum Beruhigen! —

Als Jagusch sich wieder dem Schantisch zuwenden wollte, erhob sich drüben von dem mit bunten Papiergirlanden und Lampen ausgezeichneten Honoratiorenisch sein Chef, der Revierförster. Er feuerte direkt auf ihn zu.

„Ich sah Sie heut' ein bißchen viel an der Tele, Jagusch. Das gefällt mir gar nicht. Es wäre besser, Sie hielten sich für heut' nacht den Kopf klar.“

Joseph nahm Diensthaltung an.

„Es sitzt mir eine Erkältung in allen Knochen, Herr Revierförster.“

„Na ja, ja, aber immer mit Wasen. Wie steht's denn? Ist der Schlitten noch nicht da?“

Er trat an das Fenster und öffnete es. Vor der Tür stand ein niedriger Korb Schlitten. Er meldete ihn dem Chef.

Der zog die Uhr.

„Es wird auch Zeit. Sagen Sie's dem Wendler, daß er sich unauffällig zur Seitentür herausdrückt. Nur kein Aufsehen!“

Ueber Jaguschs Gesicht zog eine teuflische Schadenfreude. Es sollte ihm eine Wollust sein, der Balz da drinnen ein Ende zu machen.

Er schlenderte langsam durch den Saal; wo steckte denn jetzt das zärtliche Pärchen? — Er näherte sich der Bühne. Der schmale Gang zwischen Podium und Wand war durch einen Vorhang abgegrenzt. Hinter dem gab es einen so schönen Winkel zum Heimlichsein. Jagusch trat nahe an den Vorhang heran und

spähte durch ein kleines Loch, das von den Schauspielern von innen heraus benutzt wurde, das Publikum zu beobachten. Und was er da drinnen sah, machte ihm rote Lichter vor den Augen tanzen. Der morsche Stoff wurde plötzlich mit einem so heftigen Ruck zurückgerissen, daß die Ueberrumpelten hinter ihm wie vom Donner gerührt auseinanderfuhren.

„Also Musik, einen schönen, ruhigen Walzer!“ sagte, etwas unsicher lachend der schöne Wendler, der eiligt auf die zum Podium führende, kleine Holztreppe gesprungen. Die Alpentulisse zitterte unter seinem hastigen Griff so, daß sie beinahe umgestürzt wäre.

Jagusch war mit zwei langen Schritten an der Treppe. Die erröthende, an der Wand lehrende Lisa nur mit einem kurzen Blick streifend, gab er seinen Auftrag mit feinerer Miene, im Dienstton, dem Nebenbuhler bohrend in das verhasste Gesicht sehend, weiter. — So, — dem war jetzt das Vergnügen gründlich versalzen! — Gerade zur rechten Zeit! — Das dumme Gesicht, das er machte, war gut. Und nicht mal zärtlichen Abschied konnte er von seiner Flamme nehmen. Jagusch wich ihm nicht von der Ferse. — — —

Es waren kaum 5 Minuten vergangen, als der eben noch vom Gasthaus haltende Schlitten in raschem Tempo in der Richtung des Waldes fuhr. Ohne lautes Schellengeläut. Man wollte möglichst unbemerkt das Dorf passieren. Wer konnte wissen, wo überall Steffen Pastewka seine Helfershelfer hatte, die ihn von dem Kommen der Förster benachrichtigten? Im Revier war in letzter Zeit gewildert worden. Man hatte Schweiss von angelassenem Wild gespürt. Die Haisfischlingen hatten überhand genommen. Und am Vormittag hatte Jagusch einen verendeten Bod gefunden. Die Wahrscheinlichkeit lag nahe, daß der Wilderer während der heutigen, mondellen Nacht, in der er die Förster beim Tanze glaubte, daran gehen würde, das verlorbete Wild zu suchen. Der Verdacht fiel auf Pastewka, einen der auf den rauen Höhen jenseits des Forstes angesiedelten Bauern, die das tägliche Einkommen aus Waldarbeit und ihren steinigten Aedern durch Wildern zu verbessern sich bestrehten. Der Revierförster hoffte, wenn er das Fest frühzeitig verließ, bei einer Streife durch die Parzelle, in der der Bod lag, den Ströpper zu klappen. Und Förster Wendler hatte sich bereit erklärt, ihn bei derselben zu unterstützen. —

Nach dem in dem Gasthaus herrschenden Brodem war die scharfe Kälte empfindlich.

Der Revierförster klappte den Pelztragen hoch und drückte die Mühe tiefer in die Stirn. „Verflucht,“ brummte er in den Bart, „man läge auch lieber in den Federn, statt diesem Halunken nachzujagen.“

Sein Nachbar machte eine kurze, zustimmende Bemerkung. Dann versetzte die Unterhaltung. Wendlers Gedanken gingen ganz angenehme Wege. War er auch eben etwas unliebsam gestört worden, gerade als er anfang, forscher vorzugehen, das schadete nichts. Um so mehr wurde das Interesse auf der anderen Seite angefaßt. Er hatte eben mal wieder gesehen, was er doch für ein patentirter Kerl sein mußte. Kaum war er in der neuen Stellung, gleich bahnte sich wieder 'ne nette, kleine Viebschaft mit so 'nem famosen Mädel an. — Wer weiß, sie war am Ende nicht von Stein. Geheiratet brauchte ja nicht immer gleich zu sein! —

In der Försterei ließen sie den Schlitten zurück und pürschten zu Fuß den steilen Abhang, der sich zum Hexengrund senkte, herunter. Der schmale, von den Holzfällern ausgetretene Weg, war mühsam zu gehen. Man mußte aufpassen, daß man nicht ins Gleiten kam. Jagusch ging knapp hinter Wendler. Ohne daß er es wollte, fixierten seine Augen unentwegt auf dessen lehnige, vom Mond hell beleuchtete Gestalt. Schlank wie eine Linde war der Kerl. Konnte es einen wundern, daß die Weiber hinter ihm herliefen? Er stolperte über eine Wurzel und wäre beinahe gestürzt. — Wenn sich seine Büchse jetzt entladen hätte, und dem da in den Rücken gegangen! — Dann! — Verdammt! — — Sünde war's, so etwas zu denken! —

Hinter einem alten, breit ausladenden Wachholder stand Jagusch in Deckung. Legte er seinen Büchsenlauf in die Gabel, die der knorrige Stamm, sich teilend, bildete, so ging die Schutzlinie gerade auf das Ellerngebüsch inmitten des Hexengrundes, in dem der waidwunde Bod sich zum Sterben niedergetan hatte. — Ihm sollte es recht sein, wenn er dem Steffen heut eins aufs Fell brannte. Er war blutigierig heute. — Vielleicht hatte er dem Schnaps doch etwas zu reichlich zugeprohen. Der Schädel war ihm nicht ganz klar, die Glieder schwer; halb wohligh, halb wild fühlte er es durch den Körper rieseln. — In dem fahlen Mondlicht, das zwischen den Bäumen webte, tauchte immer wieder ein rosiges Mädchengesicht auf, blonde Zöpfe um die Stirn, ein blaues Kleid mit gelben Rosen auf der Schulter. Einmal schwebte es mitten auf der weißen Fläche des Hexengrundes, einmal in der vom Monde magisch beleuchteten Schneewolke, die von einem zu schwer beladenen Ast heruntergepubert kam. — „Ich muß doch wohl einen fixen haben,“ dachte Jagusch. — In ein paar Jahren in seinem Forsthaus! Er sah ihren Kopf zwischen Blumen am Fenster nach ihm ausschauend. — Der Wendler, der hatte schon jetzt sein Forsthaus — der konnte heiraten. — Ob er wohl wollte, oder etwa die Lisa verführte — und nachher sitzen lassen! —

„Hände hoch!“ — jähart dröhnend aus dem Revierförsters Kommando die Luft. Es war das Werk eines Augenblicks, daß Wendler hinter der ihn bedeckenden Büche hervortrat, das Kommando noch einmal erscholl, Basteika ihm, nicht folgend, mit großen Sprüngen dem Hochwald zu flüchtete, und Jagdscheit die Büche hochriß.

Drei Schüsse fielen hart hintereinander. Sie hallten unheimlich grollend, von den fernen Hügeln im Echo zurückgeworfen, durch die Winternacht.

Am folgenden Tage wurde der Fortsgehilfe Joseph Jagdscheit, angeklagt des Mordes, begangen an dem Förster Hermann Wendler, verhaftet.

Er legte ein umfassendes Geständnis ab. In dem Augenblick, als er den Wilderer niedergeschossen, habe ihn die Eifersucht und der Haß so übermannt, daß er, seiner Sinne nicht mächtig, den Lauf nach links auf den eben sichtbar gewordenen Nebenhübler gerichtet habe. In Anbetracht der Vorgänge des Abends und der Reue des Delinquenten wurden mildernde Umstände anerkannt. Das Urteil lautete: „Totschlag im Affekt.“ Er bekam drei Jahre Gefängnis.

Svante Arrhenius, der große schwedische Forscher. Zu seinem 70. Gedenk-Geburtstage

(19. Februar 1859).

Von Prof. Dr. E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Der große schwedische Physiker Svante Arrhenius, der 1859 als Achtundsechzigjähriger starb, genießt auch in der deutschen Gelehrtenwelt einen so großen Ruf, daß seines heutigen 70. Geburtstages auch in Deutschland ehrenvoll gedacht werden muß. Svante August Arrhenius wurde auf Schloß Björk bei Upsala als Sohn eines Ingenieurs geboren. Er studierte in Upsala und habilitierte sich da auch für physikalische Chemie. Zur Abrundung seines Wissens arbeitete er in den Instituten ausländischer Physikochemiker, in Riga, Würzburg, Prag, Amsterdam und Leipzig, wozu ihn ein großes Stipendium der Stockholmer Akademie der Wissenschaften instand gesetzt hatte. Im Jahre 1895 wurde Arrhenius Ordinarius der Physik in Stockholm. 1903 erhielt er den Nobelpreis für Chemie. Außer zahlreichen Abhandlungen, die größtenteils in den Sitzungsberichten der Stockholmer Akademie der Wissenschaften erschienen sind, gab er ein „Lehrbuch der Elektrochemie“ heraus, das 1901 auch in deutscher Uebersetzung erschien, ferner ein „Lehrbuch der kosmischen Physik“, das 1903 in Leipzig in zwei Bänden herauskam u. a. m. Was seine Forschung betrifft, so war er durch van't Hoff mit der Lehre von der Analogie der Lösungen und der Gase bekannt geworden. Er baute darauf seine Theorie der elektrischen Dissoziation. Man hatte erkannt, daß für gelöste Stoffe oder Flüssigkeiten die Avogadro'schen Volumenetze gelten, daß zwischen Gasen und Lösungen ein großer Parallelismus besteht. Van't Hoff's Weiterführungen dieser Fragen ergänzte Arrhenius durch seine Dissoziationstheorie. Diese besagt, daß Salze, Säuren und Basen in einer wässrigen Lösung in elektropositive und -negative Bestandteile zerlegt werden (Ionen). Also der Gegensatz von Säuren und Basen findet in den beiden Arten von Elektrizität seine Entsprechung, eine Tatsache, die naturphilosophisch unendlich viel zu denken gibt, zunächst aber naturwissenschaftlich auszuwerten ist. Jeder Nachweis eines neuen Zusammenhangs anscheinend ganz disparater Naturtatsachen ist wichtig als Hinweis auf neuen Einblick in den natürlichen Gesamtorganismus und Weltzusammenhang. Arrhenius stellte durch seine Untersuchungen über die galvanische Leitfähigkeit der Elektrolyse, der elektrisch löslichen Substanzen, fest, daß ein elektrisch lösender Stoff aus einem die Elektrizität wirklich leitenden Teil besteht. Dieser bildet einen Bruchteil der Gesamtmenge des Elektrolyten. Der Ueberrest des Stoffes leitet die Elektrizität nicht. Beim Auflösen gewisser chemischer Verbindungen (Salze, Säuren und Basen) tritt ein teilweiser Zerfall der Moleküle ein, also eine elektrolytische Dissoziation. Hieraus führt Arrhenius die Entstehung des leitenden aktiven Teils in jenem elektrolytisch leitenden Stoff zurück. Durch seine Theorien hat Arrhenius dem weiteren Eindringen in die Molekularphysik, die neuerdings so wunderbare Entdeckungen gezeigt hat, die Wege gebahnt. Er war dazu gelangt, als er gewisse Abweichungen im osmotischen Verhalten erklären wollte, die nach ihm davon herrühren, daß schon vor Beginn der Elektrolyse einzelne Ionen sich abgespalten, die den osmotischen Druck erhöhen. Jedenfalls gehört Svante Arrhenius zu den bedeutendsten Physikern der Gegenwart; seine Verdienste im einzelnen ganz zu würdigen, ist freilich nur dem Fachmann gegeben. In dem großartigen Zusammenhang moderner Molekül-, Ionen- und Atomforschung ist sein Name fest verankert und wird in der Geschichte der Naturwissenschaft niemals verhallen.

Das Alter des Tennissportes.

Man glaubt im allgemeinen, der Tennissport sei eine Erfindung der Neuzeit. In Wirklichkeit liegen seine Anfänge aber schon 400 Jahre zurück. Damals wurde im Schloß der englischen Könige in Hampton Court der erste Tennisplatz angelegt. Der Gefandte Venedigs in England, Giustini, beschreibt in

seinem Bericht an die Republik Venedig mit allen Einzelheiten, wie König Heinrich VIII. von England auf dem von ihm eingerichteten Plage Tennis spielte. Auch in Shakespeares Drama „Heinrich VIII.“ findet der Tennissport — allerdings noch nicht unter der heute gebräuchlichen Bezeichnung „Tennis“ — Erwähnung. Shakespeare selbst durfte sich übrigens nie an dem Spiele beteiligen, da das Tennis ein Privileg des Königs und des allerhöchsten Adels war. Viele englische Könige waren begeisterte Tennisspieler; so pflegte Karl I. bereits um 6 Uhr früh aufzustehen, um seine Partie Tennis zu spielen. Auch König Georg war oft auf dem historischen Tennisplatz, um zu spielen.

Napoleon auf der Polizei.

Das Abenteuer eines Filmschauspielers.

(Nachdruck verboten.)

Der Schauspieler Albert Dieudonné war vor längerer Zeit zur Zahlung von drei geringen Geldbußen wegen kleiner Vergehen gegen die Verkehrsordnung verurteilt worden. In aller Frühe erschien neulich ein Polizist bei ihm, der ihm einen Verhaftungsbefehl vorlegte. Der vielbeschäftigte Filmschauspieler hatte nämlich die Bezahlung seiner Strafen vollkommen vergessen. Entsetzt betrachtete Dieudonné das Schriftstück und fragte den Beamten:

„Wenn ich Ihnen die Summe sofort bezahle, muß ich dann auch mit auf die Präfectur?“

„Nein,“ erwiderte der Diener des Gesetzes.

„Gut, so kommen Sie bitte mit auf meine Bank; ich habe kein Bargeld hier!“

„Bedauere, das verstößt gegen die Dienstvorschriften! Ich darf Sie nicht begleiten und muß Sie daher bitten, mit auf die Wache zu kommen!“

Dieudonné, der sicher war, daß die Sache in zehn Minuten beendet sein würde, folgte dem Polizisten nach der Präfectur.

Er wurde zur Abteilung I geführt und hier vernommen.

„Kann ich nach meiner Bank telefonieren?“ fragte er.

„Dann haben wir das Geld in wenigen Minuten hier.“

„Bedauere, wir dürfen niemanden telefonieren lassen!“

Dieudonné wurde durch fünf Abteilungen geschleift, und dann kam er in die sechste.

„Krawatte, Kragen, Hosenträger und Sockenhalter ausziehen!“ schrie ihn ein Beamter ein.

„Wie?“ fragte der Schauspieler, grenzenlos verblüfft. „Das geht zu weit!“

Aber es half ihm nichts. Er mußte Krawatte, Kragen, Hosenträger und Sockenhalter, laut Dienstvorschrift soundsoviel, ausziehen.

Und er wurde in eine Zelle mit zwei recht wenig Vertrauen erweckenden Individuen gesteckt.

Am Abend wurde er endlich von einem untergeordneten Beamten aufs neue verhört.

Dieser sah ihn einen Augenblick zweifelnd an; dann fragte er: „Verzeihung! Sind Sie nicht Napoleon? Monsieur Dieudonné, der den Napoleon spielte? — Ja? — Um Gottes willen, was bringt Sie denn hierher?“

Dieudonné, der schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, das Licht der Freiheit jemals wiederzuerblicken, erzählte schnell sein Abenteuer, und der Beamte hieb mit der Faust auf den Tisch, und sagte:

„Aber man hätte Sie telefonieren lassen müssen, Monsieur! In Abteilung I, Monsieur!“

Schüchtern fragte Dieudonné:

„Darf ich es wenigstens jetzt tun?“

„Selbstverständlich, Monsieur!“

Zehn Minuten später hatte Dieudonné Krawatte, Kragen, Hosenträger und Sockenhalter wieder angetan und durfte gehen.

Die höchste der drei Geldbußen, die er zu zahlen gehabt hatte, betrug 25 Frank, das sind etwa 4 Mark.

K. M.

Fröhliche Ecke.

Gläser. Pletsch aus Pirna fährt nach Dresden, um die Oper zu besuchen.

Zur Stärkung bewaffnet er sich mit einer Fulle Bier.

Im Theater angekommen, zückt er seine Karte.

„Glas gefällig?“ fragt der Schlichter.

„Nein, nicht nötig. Ich trinke gleich aus der Flasche.“

J. H. R.

Kraß bei Kunstmalers. Er hat ihr ein Kostüm verweigert, und sie hat dafür seine Bilder scheußlich gefunden. Er rennt wütend durch das Atelier — sie schmolzt in einer Ecke. Und verzückt einzulernen.

Räumung. Die Menge stand in Cocktailville wie eine Mauer. Sie wich und wankte nicht. Die Räumung des Platzes schien unmöglich.

Der junge Moritz war eben in den Polizeidienst eingetreten und erbot sich, den Platz zu räumen. Man gab ihm freie Hand. In zwei Minuten war der Platz leer.

Der Polizeipräsident sprach ihm dann seine Befriedigung aus.

„Wie haben Sie das gemacht?“

„Ich hab' gerufen: es wird eine Sammlung zu wohltätigem Zweck veranstaltet.“